



NR. 3 Mai 2021

MISTRAL

Notizen zur Spiritualität der Oblatenfamilie

Liebe Oblatenfamilie,

„Mit den Mitbrüdern, die aus anderen Provinzen zu uns kommen, leben wir in einigen Niederlassungen in interkultureller Gemeinschaft.“ Dieses Ziel haben wir Anfang 2020 während unseres Provinztreffens formuliert. Wir sind uns bewusst, dass unsere Gemeinschaften auf diese Weise ein missionarischer Ort sein können und sollen.

Auf unserer Provinzversammlung im vergangenen Februar haben wir der Reflexion zum Thema Interkulturalität viel Raum gegeben. Wir möchten die Mitbrüder, die in naher Zukunft aus anderen Teilen der Erde zu uns kommen, bei uns gut aufnehmen. Dabei haben wir uns nicht nur auf die Theorie beschränkt, sondern durften diese Oblaten auch schon einmal kennenlernen.

Es ist klar, dass der fruchtbare Austausch zwischen Kulturen nicht allein mit einer rein theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema Interkulturalität entstehen kann. Es braucht vor allem gelebte Interkulturalität. Mit der aktuellen „Mistral“-Ausgabe wollen wir einen Beitrag zur Reflexion leisten, die wir auf der Provinzversammlung begonnen haben, damit unsere Provinz den Schritt vom Theoretischen zum Praktischen gut gehen kann. Wir sind nämlich fest davon überzeugt, dass es möglich ist, das oben genannte Ziel bis 2024 zu erreichen.

P. Patrick Vey OMI

Apropos:

INTERKULTURALITÄT

Als Interkulturalität bezeichnet man die Interaktion Angehöriger verschiedener Kulturen. So wird Austausch möglich und es findet eine Bereicherung aller Beteiligten statt. Es können so Situationen entstehen, die weder der einen noch der anderen Kultur eindeutig zuzuordnen sind: sie sind interkulturell. So unterscheidet sich Interkulturalität deutlich vom Multikulturalismus, bei dem eine solche gegenseitige Bereicherung nicht stattfindet.

Eugen von Mazenod:

Quellen der missionarischen Vision und Ansätze von Inkulturation

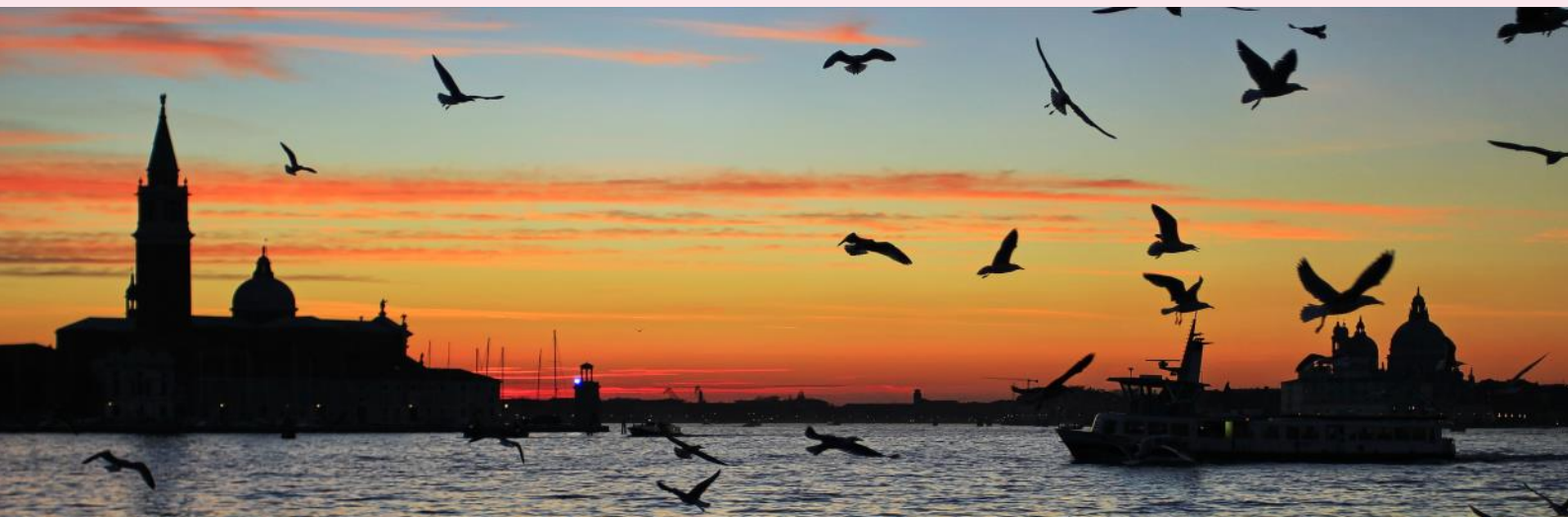
Um es gleich vorweg zu sagen: Eugens Begeisterung für die Mission geht direkt auf Jesus Christus zurück - eine Binsenweisheit? Keineswegs. Wir brauchen unseren Blick nur auf die Heerscharen selbsternannter Prediger, Missionare und „Gotteskrieger“ zu richten, die ihren eigenen Vogel für die Taube des Heiligen Geistes halten, und die mit ihren Jenseitsvorstellungen im Namen irgendeines Gottes mehr Unheil angerichtet haben bzw. anrichten, als dass es der Menschheit zum Heil gereicht. Gilt es doch, die von den Evangelisten und Aposteln überlieferte Heilsbotschaft unverfälscht zu den Menschen zu bringen. „Er hat mich gesandt, den Armen die Frohe Botschaft zu verkünden“ (Lk 4,18; Mt 11,5). In diesem biblischen Verkündigungsauftrag steckt der Keim des Charismas des Stifters der Missionare Oblaten der Makellosen Jungfrau Maria.

Eugen empfängt seinen Missionsauftrag aus der Hand des Papstes. Offiziell gesandt zu sein ist ihm derart wichtig, dass er gegen tausend Widerstände um die Anerkennung seiner missionarischen Vision kämpft. So kann er sich deutlich von irgendwelchen selbsternannten „Heilsbringern“ abgrenzen, der „Unterscheidung der Geister“ standhalten und jeder Kritik an seiner Vision den eindeutigen Sendungsauftrag der Kirche entgegenhalten.

Wo finden wir im Leben Eugens die Vorgaben, die seine missionarische Berufung zur Entfaltung bringen und seine Sichtweise der Verkündigung prägen?

Jugendjahre im Exil - Die Zeit in Venedig (1794-1797)

Auf die Jahre im Exil gehen die ersten Anzeichen zurück, die später in einer klaren missionarischen Berufung Eugens ihren Ausdruck finden. Im Haus der Zinellis liest der jugendliche Eugen unter Anleitung seines geschätzten Seelenführers, Don Bartolo Zinelli, mit großer Begierde Les lettres édificantes sur le missions éntragères. Es handelt sich dabei um eine Zusammenstellung von Briefen, die Missionare der Gesellschaft Jesu verfasst haben und die in ihm das Verlangen entfachen, das Evangelium denen zu verkünden, die es noch nicht kennen. Später wird Eugen schreiben: „Ich war gerade mal zwölf Jahre alt, als Gott in meinem Herzen die ersten und äußerst wirkungsvollen Begierden hat aufgehen lassen, mich der Mission zu widmen, um für die Bekehrung der Seelen zu arbeiten.“



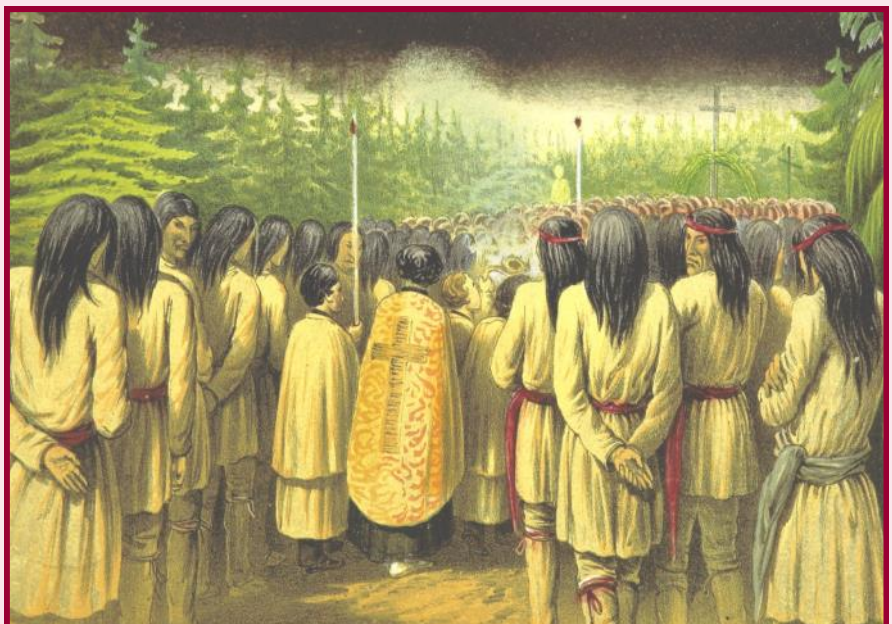
Priesterseminar St. Sulpice in Paris

Wie oft diskutieren Eugen und sein Jugendgefährte Charles de Forbin-Janson (1785-1844) im Priesterseminar Themen kirchlicher Missionsarbeit. De Forbin-Janson, der selbst ein Mann von großer Begeisterung ist, denkt dabei vor allem an die entfernten Länder, die damals per Definition noch nicht christlich waren. Nach seiner Priesterweihe eilt de Forbin-Janson zum Papst, um sein umfangreiches Programm zur Evangelisierung Chinas vorzustellen. Eugen hingegen hat seine verlassenen Landsleute in der Provence im Blick: Die Kirche hat da ihr Missionsgebiet, wo das christliche Leben nahezu erloschen ist, vor allem im nachrevolutionären Frankreich. Es wird noch eine ganze Weile dauern, bis die in seiner Jugendzeit durch die jesuitische Spiritualität (Don Bartolomeo Zinelli) geprägte Begeisterung für die Weltmission erneut in Eugen aufbricht.

Erste Ansätze von Inkulturation bei Eugen und seinen Missionaren

Die Entscheidung für die Auslandsmissionen (Kanada 1841) ist keine impulsive Entscheidung, sondern folgt der Logik der Vision des Stifters und den Bestrebungen der Oblaten. Erste Überlegungen diesbezüglich gab es bereits 1826 und 1831. In seinen ersten Satzungen und Regeln von 1818 schreibt Eugen: "Sie (Oblaten) sind berufen, Mitarbeiter des Erlösers, Miterlöser der Menschen zu sein".

Zu einer Zeit, in der viele Europäer davon ausgehen, dass die "Wilden" auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe stehen (wenn sie überhaupt eine Seele haben) ist es für Eugen und seine Missionare unstrittig, dass allen Menschen, ungeachtet ihrer Herkunft, der Schatz des Evangeliums zu enthüllen sei. Ein Beispiel höchster Wertschätzung den Oblaten gegenüber stellt der Brief des Häuptlings vom Stamme der Montagnais an Eugen dar: „Großer Mann des Gebetes! Wir schreiben Dir ohne Dich zu kennen, aber wir wissen, dass Du uns liebst, und auch wir lieben Dich, denn Du hast uns die Schwarzröcke (die Missionare) gesandt, die uns das Gebet gelehrt haben. Unsere Herzen danken Dir. Die Erinnerung an Dich wird nicht vergehen. Du, der Du ein gutes Herz hast, erinnere Dich auch an Deine Brüder der Wälder. Jene sind wirklich glücklos, die das Gebet noch nicht kennen! ... Der Schwarzrock komme schnell zu uns! Großer Mann des Gebetes, wir grüßen Dich“.



Katholische Montagnais und Nasquappe bei einer Prozession in Kanada.
Zeichnung etwa 1863

1847 gehen die ersten Oblaten an Bord des Schiffes nach Ceylon. Der Orient hat seine eigene Logik, die einem Menschen aus dem Westen ziemlich komplex erscheinen muss. Je öfter und detaillierter die Berichte des Missionsleiters, P. Semeria, bei Eugen ankommen, desto schwieriger ist es für ihn, in einem Labyrinth aus Kasten, Sitten und Feinheiten den Überblick zu behalten. Um das zu verstehen, müsste Eugen sich in die asiatische Denkweise versetzen und selbst Asiat werden, auch wenn er in Marseille bleibt. Er schreibt an P. Semeria: „In den Ländern, die sich von unserem so sehr unterscheiden, ist die erste missionarische Tugend die Geduld, die zweite die Geduld und die dritte die Geduld“. Eugens missionarischer Ansatz lässt sich letztlich auf eine einzige Formel zurückführen, die schon der große Völkerapostel und Missionar Paulus vertrat: Allen alles zu werden: „Wir müssen die heilige Geduld aufbringen, alle Menschen so zu bejahen wie sie sind und daran arbeiten, dass sie dem Evangelium immer mehr entsprechen.“

Stets kommt Eugen den Bitten der Bischöfe und des Heiligen Stuhls entgegen, Missionare dorthin zu senden, wohin keine andere Ordensgemeinschaft gehen will. In Rom und unter den Bischöfen kursiert der Satz: "Ihr müsst Bischof de Mazenod gegenüber vehement betonen, dass es die Ärmsten der Armen sind, die um seine Hilfe bitten - dann kann er nicht nein sagen". Es ist auch bekannt, dass Eugen seine Oblaten nicht im Gefolge der französischen Kolonialpolitik aussendet, wie es die meisten französischen Ordensgründer in jener Zeit praktizieren, sondern hauptsächlich in die Länder, für die der Heilige Stuhl keine anderen Missionsorden finden kann. Eugen nimmt sich der Missionsgebiete an, in denen die Menschen in jeder Hinsicht am Verlassensten, also "arm" sind.

P. Dr. Athanasius Wedon OMI

Literatur

Fabio Ciardi, Eugen von Mazenod. Ein Charisma der Mission und der Gemeinschaft (erscheint demnächst in Deutsch); Edward Risi, Vie Oblate Life (1990), 5-22;

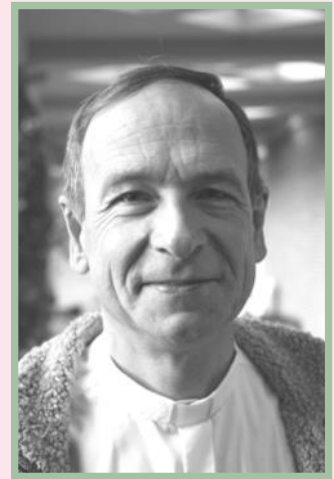
Athanasius de Wedon-Jones, Eugène de Mazenod. Leben und pastorale Praxis. 2001;

Marcello Zago, Evangelization and Mission, Dictionary of Oblate Values, Rome 2000, 309-337;

Zum Thema Interkulturation bedeutend: Missionary in Today's World, Dokument des OMI Generalkapitels (1986).

Dialog

Ein Gespräch mit Pater Alfred Tönnis über leben und arbeiten mit Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen



Seit den Jahren 2012/2013 beschäftigst du dich intensiv mit dem Thema Flüchtlinge. Du hast Flüchtlingslager in Malta, Ägypten, dem Libanon und Griechenland besucht, du warst auch in Syrien und bist dort verschiedensten Menschen begegnet. Was hat dich am meisten beeindruckt?

Große Flüchtlingscamps sind immer eine eigene Welt. Einige sind relativ offen, einige fast wie Gefängnisse. Es gibt heruntergekommene Lager, aber auch gut eingerichtete und versorgte. Mich hat der Familienzusammenhalt der Menschen beeindruckt, und die Tatsache, mit wie wenig man leben kann. Besonders bei Kindern und Jugendlichen ist mir eine Zielstrebigkeit und Energie aufgefallen, die sie entwickelten um ins gelobte Land Europa und Deutschland zu kommen. Im Blick auf die Familie ist mir aufgefallen, wie sehr die eigene Großfamilie das Denken prägt. Für sie wird alles getan. Deshalb gibt es auch die „indirekte Entwicklungshilfe“: Geflüchtete, die viel Geld zu ihren Familienclans in die Herkunftsländer schicken.

Du selbst bist als Kind adoptiert worden, Deine leiblichen Eltern hast du nicht gekannt, aber du hast in einer anderen Familie Heimat gefunden. Was glaubst du ist notwendig, damit Menschen aus völlig anderen Kulturen oder Lebenssituationen eine neue Heimat in der Fremde finden können?

Wichtig dabei ist folgender Gedankengang: Die andere Person kommt in ein gebildetes Gefüge. Wir dürfen dann nicht denken: Du musst so werden, wie ich es will. Sondern, wir machen uns gemeinsam auf den Weg und dabei entwickeln sich beide Seiten. Beide profitieren vom Charisma der anderen. Damit das gelingt, braucht es ein Gefühl des Angenommenseins, einen wertschätzenden Umgang und auch ein ehrliches Aufzeigen von Grenzen mit dementsprechenden Konsequenzen.

Als Oblatenkommunität habt ihr in Oggelbeuren fünf Jahre lang mit Geflüchteten unter einem Dach gelebt. Gab es da nicht auch Konflikte und wenn ja, wie habt ihr sie gelöst?

Wir haben unsere Probleme gehabt. Dabei hat uns neben dem gerade Gesagten geholfen viel miteinander zu unternehmen. Wichtig war auch die Einsicht: Obwohl wir Missionare sind, wollen wir in dieser Situation nicht missionieren, sondern bezeugen. Wir Oblaten werden geschätzt, weil wir da sind und eine gute Atmosphäre schaffen. Auf die Frage: Warum macht ihr das hier? Haben wir geantwortet: Nicht nur, weil wir gute Menschen sein wollen – sondern weil durch uns Gott wirken will. Aus unserer christlich motivierten Haltung heraus leben wir hier mit euch.

Bei all den Schwierigkeiten, die in der Arbeit mit geflüchteten, oft traumatisierten Menschen aus anderen Kulturkreisen, Wertvorstellungen und Religionen auftauchen können, wie schafft man den Dialog lebendig zu halten?

Den Dialog Mensch werden lassen. Das heißt: Der Dialog mit Worten basiert auf Begegnung von Mensch zu Mensch. Miteinander essen und trinken, Interesse am anderen zeigen und ihn nicht vereinnahmen sind dabei ganz wichtige Grundlagen. Dialog findet nicht nur im Kopf statt. Es müssen sich Herzen begegnen.

Wie hast du dich selber motiviert, fair und offen zu bleiben, wenn du mit bestimmten fremdländischen Eigenarten Schwierigkeiten hattest?

Für mich war und ist es wichtig, Fragen zu stellen und mich möglichst wertfrei mit den Antworten zu beschäftigen. Ich finde es auch weiterführend, immer wieder die eigene Kultur und Mitbrüder und andere Ordensleute mit ihren Arbeits- und Denkfeldern zu erleben.

Was würdest Du den Mitbrüdern, die aus dem Ausland in unsere Provinz kommen werden, raten, damit sie sich hier gut einleben können?

Stellt viele Fragen, bleibt neugierig. Seid stolz darauf, wie ihr bisher als Oblaten gelebt habt. Macht euch bewusst, dass ihr etwas in unsere Provinz einzubringen habt und nicht einfach hier einverleibt werdet. Erinnerst euch und uns immer wieder daran, dass wir gemeinsam auf einem Weg in die Zukunft sind.

Hast Du auch einen Tipp für uns als empfangende Oblatenfamilie?

Uns würde ich das Gleiche sagen: Neugierig sein. Fragen stellen. Vielleicht ist uns das Denken der neuen Mitbrüder in manchen Punkten etwas fremd, dann lassen wir es uns einfach erklären. Wir müssen auf Augenhöhe gemeinsam unterwegs sein und die Mitbrüder als Bereicherung empfinden und einbinden. Neophobie ist kein guter Ratgeber – Neues belebt die Gedanken und auch Herz und Seele.

Wie haben die Menschen in Oggelsbeuren und Umgebung auf die vielen Geflüchteten reagiert. Gab es da besonders schöne oder auch besonders negative Ereignisse?

Oggelsbeuren ist ein kleiner Ort mit etwa 450 Einwohnern. Bis zu 100 Geflüchtete waren hier. Augenblicklich sind es knapp 70. 500 Personen waren im Ganzen bisher hier.



Die Menschen hier waren offen aus zwei Aspekten heraus:

A) Es waren schon früher verschiedene größere Personengruppen hier (Waisenkinder, Suchtkranke). Also sind verschiedenste Erlebnisse vorhanden.

B) Wir haben seit 2012 bei der Entwicklung dieses Projektes die Menschen vor Ort mitgenommen (Informationsveranstaltungen/Medienarbeit).

So konnten wir gut starten. Außerdem war immer jemand vor Ort da, was eine gewisse Sicherheit für die Menschen hier gegeben hat. Unsere Ehrenamtlichen kommen zur Hälfte aus dem Ort. So gab es viel Begegnungen, die überwiegend bereichernd waren. Es gab aber auch Konflikte, die wir gut klären konnten; so wurde beispielsweise auf dem Friedhof geraucht oder einfach Äpfel von Bäumen geklaut. Mit Gesprächen war das alles lösbar. Leider haben wir seit einem knappen Jahr doch einige kriminelle Geflüchtete hier, die Frauen und Mädchen angemacht haben, stehlen und Drogen dealen. Wir werden immer mehr eine Resozialisierungseinrichtung. Das dämpft etwas den Enthusiasmus einer gelingenden Integration. Drei Flüchtlinge sind bereits im Gefängnis. Mir ist bewusst, dass die Arbeit mit dieser Klientel auch oblatische Arbeit wäre, aber dazu braucht es andere Betreuungsformen und ein größeres Team von Spezialisten. Das kann hier nicht geleistet werden. Deshalb wird die jetzige Form der kommunalen Anschlussunterbringung hier auch aufhören.

Kannst Du uns von einem Beispiel berichten, wo euch das interkulturelle Zusammenleben besonders gut gelungen ist?

Ein Beispiel ist der interreligiöse Gebetsladen „Come In“ in Biberach. Dort beten wir seit über drei Jahren jeden Freitag um 18 Uhr: Christen und Muslime. Imam und Priester. Wir kochen und essen gemeinsam. Anderes, was gut läuft sind Besuche von

Schulklassen oder auch thematische Gesprächsabende.

Ein weiteres Beispiel ist die Projektidee Syrien. Ich war dreimal in den letzten Jahren dort. Dieses Jahr im Juni das fahre ich wieder hin. Mit der syrisch-orthodoxen Kirche engagieren wir (Muslime und Christen, Ehemalige aus der Stiftung und interessierte Deutsche) uns dort für Muslime und Christen und spielen mit dem Gedanken, ein Krankenhaus für arme Kinder in Homs zu übernehmen.

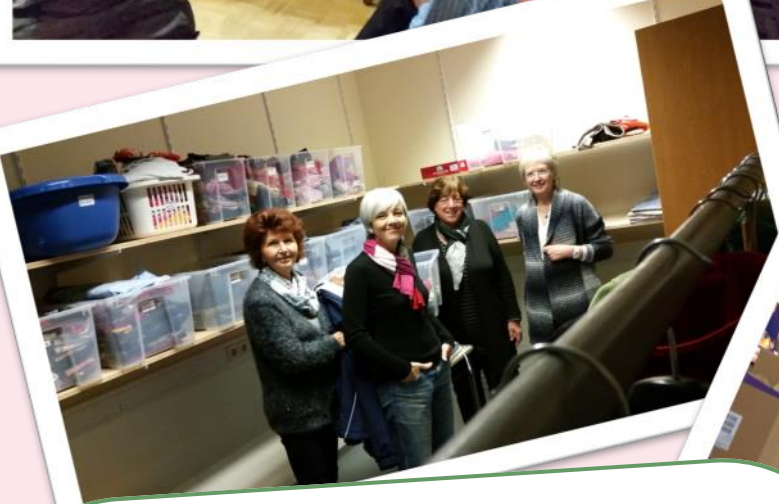
Hast Du persönlich etwas von den neu in unser Land gekommenen Menschen gelernt?

Ja. Ich sehe die Fremdheit anderer Kulturen mit anderen, offeneren Augen. Wir müssen den Weg gemeinsam gehen. Das macht etwas mit uns.

Ich habe immer mehr in diesem religiösen und kulturellen Miteinander gelernt: Wie wir einen Menschen nicht vereinnahmen dürfen – so dürfen wir auch nicht Gott für eine Religion und etwas Anderes vereinnahmen.

Das Gespräch führte

P. Christoph Heinemann OMI



Dialog

findet nicht nur im Kopf statt.

Impressionen aus Oggelsbeuren



Ein Blick in die Klosterbibliothek

Oblaten schreiben ja bekanntlich gern und viel. Aber bei unserem Weg in die Bibliothek mussten wir schon ganz schön gründlich suchen, um etwas zum Thema Interkulturalität zu Tage zu bringen. Dabei ist das Thema durchaus aktuell. Das zeigt sich z.B. im letzten Generalkapitel und so laden wir ein in den Abschlussdokumenten der Generalkapitel zu stöbern:

Abschlussdokumente der Generalkapitel

Das Abschlussdokument des Generalkapitels von 1986 „Missionare in der Welt von heute“ widmet dem Thema „Sendung und Inkulturation“ ein ganzes Kapitel unter den Nummern 52-67. In den Akten des 36. Generalkapitels von 2016 „Evangelizare pauperibus misit me – pauperes evangelizantur“ gibt es ein Kapitel „Mission und Interkulturalität“ unter den Nummern 52-70.

Dank der Übersetzung ins Deutsche kennen viele bereits das Dokument zur Interkulturalität:

Mutig Grenzen überschreiten - Crossing Borders

Drei Teile: Einleitung von P. General Wilhelm Steckling OMI, 2007; Richtlinien für die Provinzen; fünf Module zur Vertiefung im Austausch.

Und auch im Oblaten Nachschlagewerk gibt es einen Beitrag:

Oblate Dictionary

Einen Beitrag zu „Inkulturation“ gibt es hier S. 431-446 (auf Englisch). Einen Beitrag zu „Inkulturation“ gibt es hier ONLINE: <https://www.omiworld.org/lemma/inculturation/>

Und die wirklich sehr Interessierten am Thema „Kultur und Oblaten“ finden unter folgenden Angaben auch noch etwas mehr.

Vie Oblate Life

Culture et cultures: 1999, pp. F37-53, E35-49; Oblates and culture: 1991, pp. 385-395 - ... et formation; 1999; pp. F193-202, E183-191, - ... and mission; 2000, pp77-83. - ... and Oblate community; 1994, pp. 67-81. - ... in postmodern America; 1998, pp. 539-542. - ... et science; 199, ppF167-171, E158-162

Oblatio

Hier gibt's tatsächlich noch nichts...

P. André Kulla OMI / Sr. Kathrin Vogt OMI

Kultur
beginnt im Herzen
jedes einzelnen.

Johann Nepomuk Nestroy

Nachgefragt

Was bedeutet dir
Oblatenspiritualität im Alltag?



Bevor ich bei den Oblaten eingetreten bin, hatte ich mir nie vorgestellt in einem anderen Land zu leben als schön daheim in Tschechien. Der tschechische Mensch lebt mit vielen Vorurteilen gegenüber allem, was fremd ist. So bedeutete meine Berufung für mich eine Art Befreiung von meiner Kleinheit. Und Gott wollte mich sehr „frei“ haben, weil er mich nie wieder in meinem Heimatland so richtig leben ließ. Nach dreieinhalb Jahren Ausbildung in Deutschland ging es für mich nach Rom in das Internationale Scholastikat, wo Studenten aus 15-20 verschiedenen Nationalitäten zusammenleben. Das war ein Abenteuer! Am Anfang auch ein leichter Schock, aber ich habe mich auf das kulturelle Babylon eingelassen und es am Ende eigentlich recht genossen. Nicht immer einfach, aber um so mehr „oblatisch“. Es gab dort auch Mitbrüder, die es nie gewagt haben sich auf die Interkulturalität einzulassen. Sie blieben unzufrieden und isoliert und haben ihre Freunde nur außerhalb der Kommunität gesucht. Schade für sie.

Nun lebe ich in Afrika. Manchmal rege ich mich auf über Dinge, die mit der Mentalität zusammenhängen. Das gestehe ich. Aber ich versuche die lokale Kultur wertzuschätzen. Und es funktioniert und bringt Früchte, so dass ich nicht nur fähig bin mich anzupassen, sondern auch, dass die anderen meine Kultur schätzen lernen. Zum Beispiel die tschechischen Kuchen :-)

P. Karel Mec OMI

Impulsfragen zur Interkulturalität

Im Artikel 11 der Konstitutionen heißt es:

„Unsere Sendung besteht darin, das Reich Gottes zu verkündigen und es vor allem anderen zu suchen (vgl. Mt 6,33). Diesen Auftrag erfüllen wir in Gemeinschaft. Sie ist ein Zeichen dafür, dass in Christus Gott für uns alles bedeutet. ...Wenn wir in Glaube, Hoffnung und Liebe wachsen, werden wir zugleich mitten in der Welt zum Sauerteig, der sie im Geist der Seligpreisungen durchdringt“.

- Kann ich diesen Impuls nach Wachstum auf meine Gemeinschaft beziehen?
- Was sind für mich die Voraussetzungen für das Wachstum in meiner Gemeinschaft?
- Was kann mein persönlicher Beitrag sein, um Wachstum in meiner Gemeinschaft erfahrbar zu machen – wenn Gäste kommen, wenn Mitbrüder aus anderen Kulturen und Völkern mit mir in unserer Gemeinschaft leben?

Im Artikel 37 der Konstitutionen wird noch einmal ausgeführt:

„Wir erfüllen unsere Sendung in der Gemeinschaft, zu der wir gehören, und durch sie. Darum sind unsere Kommunitäten ihrem Wesen nach missionarisch. ...

Je mehr wir ein Herz und eine Seele werden, im selben Maße bezeugen wir vor der Welt, dass Christus in unserer Mitte lebt und uns eint, um uns auszusenden, sein Reich zu verkünden“.

- Wie sieht meine Vorstellung von dem Bild „ein Herz und eine Seele werden“ aus?
- Bin ich bereit den anderen wertzuschätzen, auch wenn ich in der Gemeinschaft gerade nicht erfahre, dass wir „ein Herz und eine Seele“ sind?
- Wie zeige ich dem anderen, z.B. dem Mitbruder aus einer anderen Kultur, meine Wertschätzung?
- Kann ich mir vorstellen sehr achtsam nachzufragen, wenn mir ein Verhalten fremd ist – oder würde ich mich zurückziehen, ausweichen?

Der Artikel 39 inspiriert:

„Einfachheit und Freude sollen unser Kommunitätsleben auszeichnen. Indem wir miteinander teilen, was wir sind und haben, wissen wir uns gegenseitig angenommen und erfahren brüderlichen Halt. Jeder soll mit seiner Befähigung, Freundschaft zu stiften, und mit allen Gaben, die Gott ihm geschenkt hat, zum Wohl der Gemeinschaft beitragen. Das bereichert unser geistliches Leben, unsere geistige Entfaltung und unsere apostolische Tätigkeit. ...“

- Welche meiner Gaben kann ich für einen guten Start interkultureller Kommunitäten einsetzen?
- Mit welchen konkreten Ideen kann ich dazu beitragen, dass der interkulturelle Beginn bereichert wird. Was wünsche ich mir für eine erste Begegnung/ bzw. für das Zusammenleben?



GEBET

Um den Mut,
Grenzen zu überschreiten

Herr unser Gott,

in der Gemeinschaft der Oblaten der Maria Immaculata leben und arbeiten Menschen aus den Kulturen und Nationen aller Kontinente für das gleiche Ziel, Christus den Menschen näher zu bringen.

Seit der Gründung der Kongregation hat sich die Welt verändert. Wir erkennen, dass sich im internationalen Zusammenleben von Mitgliedern der Oblatenfamilie ein großer Reichtum entdecken lässt. Unter anderem bietet sich die Chance, dem missionarischen Wirken der Kongregation neue Impulse zu geben.

Nun stellen wir uns die Frage, wie es gelingen kann, dass Mitbrüder aus sehr unterschiedlichen Kulturen und Ländern in einer Gemeinschaft zusammenleben, dass sie miteinander in Glaube, Hoffnung und Liebe wachsen und so mitten in der Welt zum Sauerteig für unseren Glauben werden können.

Vieles wurde schon auf den Weg gebracht, Ideen und Konzepte entwickelt. Bald soll dieses Leben der Interkulturalität auch in der mitteleuropäischen Provinz Realität werden.

Hilf Du uns, allmächtiger Gott,

- dass wir den Mitbrüdern, die zu uns kommen, hochherzig und offen begegnen.
- dass wir bereit sind, die Eigenheiten ihrer Kultur und ihres Verhaltens achtsam wahrzunehmen.
- dass wir uns bewusst machen, dass auch unser Verhalten für sie manchmal fremd erscheinen mag.
- lass uns bereit sein, diese Unterschiede offen und mit Wertschätzung anzusprechen, dass wir unterscheiden lernen, wo es sich bei Schwierigkeiten um die fremde Kultur oder um persönliche Probleme handelt.
- lass uns nicht vergessen, dass wir alle in unserem Leben und in der missionarischen Arbeit aufeinander angewiesen bleiben.
- gib uns die Kraft, den Mut, die Überzeugung und den Willen uns wirklich zu bemühen, immer mehr ein Herz und eine Seele zu werden. Denn so bezeugen wir vor der Welt, dass Jesus Christus tatsächlich in unserer Mitte lebt und uns eint, um uns auszusenden, sein Reich zu verkünden.
- schenke uns die Beharrlichkeit Widerstände zu überwinden, Rückschläge einzustecken und an den Wert und das Geschenk einer interkulturellen Gemeinschaft zu glauben und an ihrem Gelingen zu arbeiten.

Darum bitten wir dich durch Christus unseren Herrn.
Amen.